

unilink

Mai 2009



175-Jahr-Jubiläum:
DAS Fest an der Univer-
sität, musikalische
Genüsse im Münster
..... 3

Sozialanthropologie:
Heiratsstrategien nach
dem Tsunami
..... 12

Literatur:
Eine Fee mit Geheimnis
und das Wissen
..... 14

Veranstaltungen

2.6.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

4.6.–6.6.2009, 10.00–18.00 Uhr

Medizintechnik

Moderne Chirurgie live erleben. Operations-Simulationen

Ausstellung in Thun

4.6.2009, 17.45–19.00 Uhr

Klima

Klimawandel: Zeit zum Handeln? Zeit zum Handeln!

Vortrag von Thomas Stocker

5.6.2009, 18.00–20.30 Uhr

Klima

Wald 2050. Klimawissen vor Ort

Exkursion auf dem Gurten

5.6.2009, 21.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: Spotlight

heliade im bisenenthal oder die ver_bannung von wenn im ma von rosa und alex

Theater

6.6.2009, 10.00–12.00 Uhr

Feiern

Jubiläumsfeier im Berner Münster

Festakt

6.6.2009, 18.00–3.00 Uhr

Feiern

DAS Fest. 175 Jahre Universität Bern

Fest

7.6.2009, 09.00–12.00 Uhr

Klima

Wald 2050. Klimawissen vor Ort

Exkursionen bei Interlaken und bei Frutigen

7.6.2009, 21.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: Spotlight

heliade im bisenenthal oder die ver_bannung von wenn im ma von rosa und alex

Theater

9.6.2009, 20.00–22.00 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

Salve magnificum genus – Ein musikalisches Lob auf die Stadt Bern

Konzert

12.6.2009, 16.00–18.30 Uhr

Klima

Wald 2050. Klimawissen vor Ort

Exkursion Gägersteg

16.6.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

18.6.–20.6.2009, 10.00 –18.00 Uhr

Medizintechnik

Moderne Chirurgie live erleben. Operations-Simulationen

Ausstellung in Langenthal

18.6.2009, 17.30–20.00 Uhr

Klima

Wald 2050. Klimawissen vor Ort

Exkursionen bei Lyssach und bei Biel

20.6.2009, 10.30–13.00 Uhr

Klima

Wald 2050. Klimawissen vor Ort

Exkursion bei Lyssach

25.6.2009, 18.00–20.30 Uhr

Climat

Forêt et changement climatique

Excursion près de Bienne

30.6.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

11.8.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

18.8.2009, 20.00–22.00 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

Sola quae cantat audit et cui cantatur

Konzert

25.8.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

1.9.2009

Public Governance

Talentmanagement. Wo sind die Leistungsträger?

Fachtagung

7.9.2009, 18.00–19.30 Uhr

Weitere Aktivitäten: Wissenschaftscafé

Umweltveränderungen – sind wir vorbereitet?

Podiumsgespräch

8.9.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

9.9.–13.9.2009

Klima

basecamp09 – Ein Festival zu Ehren der Erde

Ausstellung

19.9.2009, 10.00–17.00 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

Berns frühe Zeit

Aktionstag auf der Engehalbinsel

20.9.2009, 13.30–16.30 Uhr

Geschichte, Kunst & Kultur

Berns frühe Zeit

Aktionstag auf der Engehalbinsel

22.9.2009, 18.00 Uhr

Weitere Aktivitäten: StattLand-Rundgang

Bern studiert. Wo sich die Uni einquartiert

Führung

Die genaueren Angaben finden sich auf der Jubiläums-Homepage:

www.175.unibe.ch

(www.agenda175.unibe.ch)

Interner Jubiläums-Blog:

<http://blog175.unibe.ch>

Forschung als Skulptur

Eine Studentengruppe der Berner Fachhochschule Architektur, Holz und Bau stellt anlässlich des Uni-Jubiläums den Wissensprozess durch Raum und Zeit dar. Die futuristische Installation in Form einer verschachtelten Wissenswand wird erstmals am grossen Fest vom 6. Juni gezeigt. www.175.unibe.ch/ide/aktivitaet/skulptur.html

Höhepunkt des Jubiläumsjahrs: DAS Fest

Bald wird opulent gefeiert: Die Uni-Mitarbeitenden und Studierenden bereiten sich auf das grosse Fest vom 6. Juni vor, das mit kulturellen, kulinarischen und wissenschaftlichen Köstlichkeiten aufwartet. Die beiden Studentinnen Gabriela Ioana Irimia und Romina Loliva, welche die Gesamtkoordination innehaben, machen Appetit aufs Feiern.

Unilink: Inwiefern unterscheidet sich DAS Fest vom 6. Juni von den Unifesten anderer Jahre?

Gabriela Ioana Irimia: Die Universität und die StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB) organisieren das Jubiläumsfest gemeinsam. Während die Feste anderer Jahre vor allem auf die Studierenden ausgerichtet waren, ist das diesjährige grosse Fest für alle. Es richtet sich an alle Personen, die zusammen mit der Universität ihr Jubiläum feiern möchten.

Romina Loliva: Zudem findet das Fest dieses Jahr an vier Standorten statt, im Hauptgebäude, in der UniS, in der UniTobler und auf dem Bühnplatz-Areal. Das Angebot ist grösser und breiter als sonst: Es sind verschiedenste musikalische

Stilrichtungen vertreten, ein grosses Angebot an Essen und Getränken, aber auch ein unterhaltsames wissenschaftliches Programm, zu dem beispielsweise literarische Lesungen und SlamPoetry-Sessions, Massagen, Quiz- und Sprachspiele, biblisches Kochen und eine gruselige Darbietung im alten Anatomie-Hörsaal gehören.

Wie sieht das Fest-Konzept aus?

Romina Loliva: Im Mittelpunkt steht das kulturelle Programm, das wissenschaftliche und kulinarische Programm und die Angebote für Kinder sind weitere Komponenten. «Kultur» bedeutet dabei vor allem Musik: Viele bekannte Bands und auch solche, die noch entdeckt werden können, treten auf. Zum Beispiel «Electric Blanket», «Boys on Pills», «Lumi» und «Hildegard lernt fliegen». Es ist sicher für jeden Geschmack etwas dabei. Bei der Programmgestaltung arbeiten wir mit unseren Kulturpartnern «Buskers», «ISC» und «BeJazz» zusammen.

Gabriela Ioana Irimia: Studentinnen und Studenten, Vertreter der studentischen Gruppierungen, aber auch Personen aus dem Mittelbau und der Verwaltung betreiben die Bars. Hinter einer Bar mixen ausschliesslich Professorinnen und Professoren die Drinks für die Gäste. So ist es möglich, als Studierender dem eigenen Professor oder der Dozentin einmal ausserhalb des Vorlesungssaals oder Seminarraums zu begegnen, vor oder hinter der Theke. Einige Kostproben der verschiedenen Motto-Bars: Die Politikwissenschaftler laden zur «soirée française» ein, das interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung an die «Goa-Bar», die Philosophen an die «Bravo-Bar», die Soziologen an die «BARikaden-Bar», die Mittelbauangehörigen an die «rote Bar» mit Feuerartisten, und ein orientalisches Zimmer lädt zum Bauchtanz und Wandeln auf Paul Klees Spuren in Tunis ein.

Was wünschen Sie sich für das Fest?

Romina Loliva: Ich hoffe sehr auf schönes



Die Festkoordinatorinnen Romina Loliva und Gabriela Ioana Irimia freuen sich auf ein tolles Fest mit vielen Besucherinnen und Besuchern.

Wetter, auch wenn wir mit Zelten und Überdachungen gewappnet sind. Ich wünsche mir ein gelungenes Fest mit einer tollen Stimmung und möglichst vielen und unterschiedlichen Besucherinnen und Besuchern. Natürlich hoffe ich auch, dass alles Organisatorische gut läuft und dass wir als Fest-Koordinatorinnen nach der langen Vorbereitungszeit auch etwas dazu kommen, die Feier von der Publikumsseite her zu geniessen. Am liebsten möchte ich überall einmal reinschauen, um zu sehen, ob unsere Vorstellungen mit der tatsächlichen Umsetzung übereinstimmen. Es wäre toll, wenn man sich auch noch nach zehn Jahren an das coole Fest erinnert, das aus den anderen Unifesten herausstach.

Gabriela Ioana Irimia: Ich möchte gerne ein buntes Durcheinander von Menschen sehen. Ein Gemisch von unterschiedlichsten Personen von sehr jung bis sehr alt. Ich wünsche mir, dass die ganze Stadt zusammen mit der Universität feiert und Bern durch solche Anlässe auch als Universitätsstadt wahrgenommen wird. Weiter freue ich mich vor allem auf das vielversprechende kulturelle Programm, auf die vielen verschiedenen Bands. Auch die Belebtheit der Länggasse und die Strassenfest-Atmosphäre werde ich besonders geniessen. Ausserdem freue ich mich auf die Überraschungen der Nacht – aber dazu will ich noch nichts verraten.

Interview: Salomé Zimmermann

DAS Fest

Gemeinsam organisieren die Universität und die StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB) das grosse Fest vom 6. Juni. Sie und Ihre Familie und Freunde sind dazu ganz herzlich eingeladen! Der Auftakt erfolgt mit dem offiziellen Festakt im Münster um 10.00 Uhr. Ab 18.00 Uhr öffnet die Universität allen Interessierten und Festfreudigen die Türen des Hauptgebäudes, der UniS, der Unitobler und des Bühnplatz-Areals. Ein Bummel durch die Universitätsgebäude beschert kleinen Entdeckern und grossen Forscherinnen einen unterhaltsam-experimentellen Zugang zur Wissenschaft. Die Besucherinnen und Besucher können sich zudem von einem reichhaltigen kulturellen und kulinarischen Programm verwöhnen lassen. Die Studierenden und Dozierenden sind für einmal Gastgeber und stellen sich hinter die Bars. Bis spät in die Nacht wird getanzt, gefeiert und auf die Universität angestossen. Weitere Informationen finden Sie auf dem beiliegenden Flyer und unter: www.unifest.be

DAS Fest wird unterstützt durch Vifor Pharma und Valiant.

Inhaltsverzeichnis

175-Jahr-Jubiläum	2
Köpfe und Karrieren	7
Nachrichten und Namen	9
Kurznachrichten	17
Tipps und Termine	18
Neu erschienen	19

Komponieren – der Kuss der Muse

Wir geniessen Musikstücke – und wissen nicht, wie sie entstanden sind. Was geschieht im Kopf eines Komponisten, wenn er Musik erfindet? Daniel Glaus, Organist und Komponist, gewährt einen Einblick in die Entstehung seiner Werke.

Am Anfang steht das Nichts, die Leere. In diese Leere fliesst das Tohuwabohu, das Chaos – Nährboden für jede Möglichkeit. Am Anfang steht die Neu-Gier, die Offenheit für jede Möglichkeit. Am Anfang stehen die absolute Gelassenheit, das Nichts-Wollen, das Nichts-Tun, das Nichts-Wissen. Ich trage in mir den Glauben, etwas nur in Tönen Sagbares in Tönen ausdrücken und spürbar machen zu können.

Musikalische Gewitternacht

Das Handwerk des Komponierens – der Materialisationsvorgang vom Innern Ohr (Klang-Vision, «Audition», Klang-Imagination) zum Äusseren Ohr – vollzieht sich in mehreren Schritten. Meistens steht am Anfang ein äusserlicher, ganz prosaischer Anstoss zu einem neuen Werk, zum Beispiel ein Auftrag oder eine Anfrage. Ich gehe sodann kürzere oder längere Zeit mit dem «Wissen, ein Stück schreiben zu müssen», um. Ich setze mich mit den äusseren Gegebenheiten auseinander: Auftraggeber, Personen, Ort, Räumlichkeiten, Besetzungswünsche, ausführende Musiker. So stelle ich gewissermassen den «Humus» bereit, aus dem die zu schreibende Musik genährt werden kann. Durch

die intensive gedankliche Arbeit öffne ich mich zudem für alle erdenklichen Bezüge. Jede Begegnung, jede Lektüre, jede Wanderung, jede Zugfahrt haben nun etwas mit der Komposition zu tun. Ich führe ein Skizzenbuch, in das ich immer wieder – unzusammenhängend – meine Gedanken und Ideen notiere. Und plötzlich – in einem völlig unvorhersehbaren Augenblick – öffnet sich mir ein Fenster, durch das ich die Musik «sehe» und «erhöre». Fast blitzartig erhellt sich mir das Ganze. Hindemith vergleicht diesen Moment mit einer Gewitternacht, bei der sich dem Betrachter innerhalb eines Sekundenbruchteils die ganze Landschaft mit all ihren Details erschliesst. Mozart spricht von einer gedeckten Tafel, vor der er stehe und nun beginnen könne mit dem «lustvollen Fressen». Die Klangvision, die Audition, muss so stark, einprägsam, überwältigend, im wahrsten Sinne des Wortes umwerfend sein, dass sie während des ganzen nun folgenden sichtbaren Kompositionsprozesses wirksam ist. Ich möchte sie vergleichen mit einer hell leuchtenden, strahlenden «Punktklangkugel» (Titel einer Komposition aus dem Jahre 1990). Es ist die absolute «Nullzeit».

Musik-Architektur

Nun folgt der Versuch, diese Nullzeit, die alle Informationen bereits beinhaltet, auszubreiten, auszurollen auf die «Leinwand der Zeit». Dazu gehören viele Skizzen, um das eigentliche Baumaterial (die Motive, die Harmonik, die Rhythmik) zu definieren. Es gehört die Planung des gesamten «Zeitgebäudes» dazu, die Dramaturgie. Es wird gerechnet, experimentiert, verworfen, neu zusammengesetzt, und immer wieder gewartet – mit einem kritischen, intensiv lauschenden Inneren Ohr. Je nachdem stelle ich eine Art «Baugerüst» auf, das mir hilft, die musikalischen Räume besser zu durchschreiten. Und nun kann ich mit dem eigentlichen «Bauen» beginnen: Stein auf Stein, Winkel um Winkel, Türen, Verbindungen, Fenster, Verdunklungseinrichtungen, Licht und Dunkel, Farben und Schattierungen: Die



Komponist
Daniel Glaus.

vielen Details können mit Hilfe einer guten Instrumenten- und Stimmenkenntnis massgeblich verfeinert und verdeutlicht werden. Meine Kompositionen sind zaghafte Versuche, mich musikalisch Idealvorstellungen oder vagen Ahnungen einer allumfassenden Idee anzunähern. Ahnungen eines grossen, steten, ewigen Klingens, das uns umgibt und durchdringt, tönende Kräfte ähnlich einer Atmosphäre, die unaufhörlich kreisen, schweben, sich durchkreuzen und verwehen zu einem transparenten, hauchfeinen, schleierartigen Gefüge. Sie sind gezeichnet durch mein unheimliches Unbehagen angesichts der Weltlage (politisch, ökologisch, sozial, ethisch) und entspringen der Spannung zwischen regem Familienleben, hektischem Berufsalltag und der tiefen Sehnsucht nach Stille. Sie bewegen sich an Grenzen und versuchen diese zu sprengen. Alle Kompositionen entstehen aus der für mich sehr wichtigen Dualität einer intuitiven, spontanen, fast improvisatorischen, vom Gehör und vom Klang ausgehenden und einer konstruktiven, berechnenden, eventuell technischen Arbeitsweise. Ich schreibe bewusst für Menschen. Reine Maschinenmusik fasziniert mich zwar, und ich sehe grosse Möglichkeiten auch für mich, doch finde ich es gerade heute in der verdigitalisierten Zeit ausserordentlich wichtig und nötig, dass Zwischenmenschliches gefördert wird. Deshalb Musik für Menschen, die zwar nie perfekt sind, die aber manchmal etwas in die Musik bringen, das die Maschine nicht kann. Meine Kompositionsweise ist suchend, manchmal umherirrend, manchmal stockend, tastend, wartend, vielleicht irgendeinmal fündig.

*Dr. h.c. Daniel Glaus, Organist,
Komponist und Professor für Komposition
und Theorie*

Die Konzerte werden unterstützt durch
PostFinance.

Konzerte

Im Rahmen des 175-Jahr-Jubiläums finden zwei Konzerte statt. Das bekannte deutsche Vokal-Ensemble «Singer Pur» bringt unter dem Titel «Salve magnificum genus – Ein musikalisches Lob auf die Stadt Bern» Werke von Berner Komponisten aus dem 16. Jahrhundert zu Gehör. Das Konzert findet am Dienstag, 9. Juni, um 20.00 Uhr, im Berner Münster statt. Den zeitgenössischen Kontrast dazu schafft das zweite Konzert, die Uraufführung des Oratoriums zu «Bernhard von Clairvaux» von Daniel Glaus mit dem Titel «Sola quae cantat audit et cui cantatur». Das Konzert findet am Dienstag, 18. August, um 20.00 Uhr, im Berner Münster statt.
www.175.unibe.ch/delgkk/komponisten.html

Dem Klimawandel auf der Spur

Sie stammt aus Burglauenen bei Grindelwald – und ist für den Aufbau des «Jungfrau Klimaguides» in ihre Heimat, ins Berner Oberland, zurückgekehrt: Eva Gertsch, 31, Assistentin am Geographischen Institut.

«Wo ich aufgewachsen bin, ist ab und zu ein Bach über die Ufer getreten oder eine Lawine runtergedonnert», sagt Eva Gertsch. «Wenn man dort oben lebt, hat man automatisch einen Bezug zur Natur und zu den Naturgefahren.» Dort oben: Das ist das Berner Oberland, genauer Burglauenen bei Grindelwald. Dort oben: Das ist auch die Gegend, wo im Jubiläumsjahr der Universität Bern ein Projekt der Berner Klimaforscher lanciert wird: Der «Jungfrau Klimaguide» führt den Besucherinnen und Besuchern auf verschiedenen Routen in den Gemeinden Grindelwald, Wengen und Mürren den Klimawandel vor Augen. Eva Gertsch war massgeblich an der Ausarbeitung der einzelnen Routen beteiligt. Die Geomorphologin beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit Naturgefahren – also mit jenen Kräften, deren Bekanntheit sie schon als Kind gemacht hat. Im Frühling hat sie ihre Dissertation über Grosseignisse durch Murgänge in alpinen Wildbächen abgeschlossen. Direkt mit dem Klimawandel setzt sich die Forscherin also nicht auseinander – indirekt allerdings schon. So können manche Naturgefahren – wie Murgänge oder Hochwasser – durch veränderte Bedingungen aufgrund des Klimawandels verstärkt werden. Für die Mitarbeit am Guide, einem GPS-gestützten iPhone, das die Besucher lotst und informiert, war Gertsch natürlich prädestiniert: Kennt sie doch als Einheimische sowohl die Gegend als auch die Berner Oberländer und ihre Mentalität. Zudem war es für sie auch eine gute Gelegenheit, «den Einheimischen zu zeigen, was man in der Forschung macht und was Forschung ganz konkret bringt».

Der genaue Blick des Äplers

Tatsächlich weiss die junge Forscherin aus

Das Projekt «Jungfrau Klimaguide» wird realisiert in Zusammenarbeit mit den Gemeinden Grindelwald und Lauterbrunnen und unterstützt durch die BKW FMB Energie AG.

eigener Erfahrung, dass bei den Einheimischen oft eine gewisse Skepsis gegenüber der Wissenschaft, den «Studierten», vorhanden ist – als Oberländerin gelingt es ihr aber meistens, das Eis zu brechen. «Es geht ums gegenseitige Verständnis. Man muss den Berglern nicht irgendwelche Vorträge halten wollen», betont Gertsch. «Sie leben sehr bewusst mit der Natur und nehmen kleinste Veränderungen wahr, die wir vom Schreibtisch aus nicht beobachten können.» Als Beispiele nennt sie einen Äpler, der vom Anstieg der Nebelgrenze spricht, oder einen Bergführer, der erzählt, wie die Hüttenzugänge sich verändert haben.

Eine neue Touristenattraktion

Den Begriff «Klimawandel» hören die Einheimischen allerdings nicht allzu gern. «Sie sagen, dass es Extremereignisse schon immer gegeben hat – und haben ja auch Recht damit», sagt Gertsch. Ihr ist es denn beim Klimalehrpfad auch wichtig, die Balance zu finden zwischen Sensibilisierung einerseits und Informationsflut andererseits. «Der Klimawandel ist zurzeit in aller Munde wie seinerzeit das Waldsterben», sagt sie. «Da besteht eine ernsthafte Gefahr, dass die Leute das Phänomen gar nicht mehr ernst nehmen.» Doch nicht zuletzt soll der Klimalehrpfad ja auch neugierig machen und viel Publikum anlocken. Das haben die Tourismusverantwortlichen der beteiligten Gemeinden erkannt. Insbesondere die Grindelwaldner haben nach dem Felssturz beim Eiger manch besorgten Anruf bekommen, der die Angst von Touristen spiegelte, der Ort könne nicht mehr sicher sein. Da ist natürlich ein Instrument wie der Klimalehrpfad eine willkommene Gelegenheit, solche Befürchtungen aus dem Weg zu räumen und Aufklärung zu leisten. Für die Forscherin spielen Marketingüberlegungen fürs Berner Oberland keine Rolle. Ihr Anliegen ist es, «dass Einheimische und Touristen den Klimawandel mit eigenen Augen sehen. Und dass sie auch lernen, dass jeder Einzelne etwas zum Klimaschutz beitragen kann.»

Astrid Tomczak-Plewka



Eva Gertsch auf der Moräne des Eigergletschers, wo der Klimawandel deutlich wird: Noch 1850 hätte das Gletschereis bis zu den Füßen der Forscherin gereicht.

Jungfrau Klimaguide

Im Sommer 2006 lösten sich am Eiger 500 000 Kubikmeter Fels und donnerten ins Tal. Schuld daran, dass der Berg bröckelt, sind die steigenden Temperaturen, die das Gleichgewicht in den Alpen aus dem Lot bringen. Aber wie? Besucherinnen und Besucher können dies selber herausfinden und sich ab 4. Juni auf die Spuren des Klimawandels begeben. Die Universität Bern erstellte für das Jungfrau-gebiet einen multimedialen Klimaguide. Ausgerüstet mit Wanderschuhen und einem iPhone begibt man sich auf einen der sieben Klimapfade rund um Grindelwald, Wengen und Mürren. Über das iPhone erfolgen Informationen in Ton, Text und Bild zu Umweltveränderungen, die sich auf die unmittelbare Umgebung beziehen. Die iPhones und weitere Informationen zum «Jungfrau Klimaguide» sind ab dem 4. Juni 2009 in den vier Tourismusbüros in Grindelwald, Wengen, Mürren und Lauterbrunnen sowie an der Station der Luftseilbahn Grindelwald-Pfingstegg erhältlich. Zur Eröffnung hält der bekannte Berner Klimaforscher Prof. Thomas Stocker einen öffentlichen Vortrag und beantwortet anschliessend Fragen des Publikums. www.175.unibe.ch/de/klima/klimaguide.html

Verborgenes an den Tag bringen

Die Arbeit eines Archäologen gleicht der eines Detektivs: Aus oft wenigen, nur für das geübte Auge sichtbaren Hinweisen werden Rückschlüsse auf vergangene Zeiten gezogen. Um erfolgreich ans Ziel zu kommen, arbeitet die Archäologie als historische Wissenschaft mit verschiedenen, nicht zuletzt naturwissenschaftlichen Disziplinen zusammen.

Wo einst Häuser standen oder Wasser durch Brunnen floss, blieben nach Jahrhunderten zunächst Ruinen, später vielleicht sogar überhaupt keine oberirdisch sichtbaren Reste zurück; so auch im ältesten Bern, auf der Engehalbinsel. In solchen Fällen können aber Fundstücke aus der damaligen Sachkultur – beispielsweise Münzen, Scherben von Tongefässen oder Stücke von Werkzeugen oder Geräten – auf ehemalige Orte menschlicher Aktivität hinweisen. Durch die archäologische Einordnung der Funde in ihrem Kontext ergeben sich Anhaltspunkte für die zeitliche Bestimmung. Drohen derartige Reste aus der Vergangenheit durch moderne Bauarbeiten zerstört zu werden, prüfen die Kantonsarchäologen durch Archivstudien und Sondiergrabungen zuvor sorgfältig, ob eine Ausgrabung notwendig ist und inwieweit die Bauarbeiten archäologisch begleitet werden. In den heutigen dichtbesiedelten Städten oder wenn ein Denkmal akut bedroht ist, wird dieses Verfahren regelmässig angewendet.

Fingerabdruck der Vergangenheit

Befindet sich eine Fundstelle in einem nicht oder wenig überbauten Gebiet – wie auf der Engehalbinsel – werden verschiedene Methoden der Prospektion (Erkundung und Erfassung von archäologischen Stätten) angewandt. Die Archäologinnen und Archäologen streben ein möglichst umfassendes Bild von der Art und Ausdehnung eines archäologischen Feldes an. Sie machen sich dabei zu Nutze, dass oberirdisch nicht mehr sichtbare Strukturen unter der Erde sehr wohl deutliche Spuren hinterlassen: Fundamente von Mauern, Gruben und Kellern mit Resten von Stein- und Holzkonstruktionen, eingetiefe Brunnen oder Gräber bleiben im Boden erhalten. Jeder tief genug reichende Eingriff in den Boden besitzt so seinen eigenen «Fingerabdruck» der Vergangenheit. Die Natur reagiert ebenfalls auf diese

im Boden verborgenen Strukturen – und zwar mit Unterschieden und Anomalien im Bewuchs: Über Mauerresten trocknet der Boden sehr viel schneller aus, deshalb wird die Vegetation darüber geringer wachsen. Umgekehrt behalten Erdefüllungen von Brunnen, Gruben und Gräben mehr Feuchtigkeit, was einen besseren Wuchs der darüber wachsenden Pflanzen bewirkt. Diese Merkmale haben bei der Methode der Luftbildarchäologie schon oft gute Dienste geleistet.

Mit Geophysik in die Tiefe dringen

Eine andere, in den letzten Jahrzehnten stark weiterentwickelte Methode geht ebenfalls von den im Boden verborgenen Überresten aus. Mit speziell entwickelten Geräten messen Spezialisten von der Bodenoberfläche aus den Grad des Widerstands (Geoelektrik), den die Strukturen unter der Erde im Vergleich mit den Stellen ohne jeden Bodeneingriff verursachen. Zudem werden Unterschiede innerhalb des Magnetfeldes (Geomagnetik) und der Rückstrahlung der dabei verschickten elektromagnetischen Wellen (Georadar) gemessen. Dabei ist es möglich, die unterschiedlichen Materialien der im Boden verborgenen Strukturen (Ziegel, Mauersteine, Erde) zu bestimmen. Je nach Bodenuntergrund gewinnen die Archäologinnen und Archäologen so ein mehr oder weniger deutliches Bild der im Boden liegenden Reste. Mit Georadar ist es sogar möglich, in verschiedenen Tiefen zu messen. Dadurch können unter Umständen tiefer liegende, ältere Strukturen von höher liegenden, jüngeren unterschieden werden. Derartige Bilder sind sehr hilfreich für eine erste Übersicht. Die präzise Interpretation der festgestellten Strukturen und deren zeitliche Einordnung und Geschichte sind aber ohne Ausgrabung und archäologische Auswertung weiterhin nicht möglich.

*Prof. Dr. Stefanie Martin-Kilcher,
Projektleiterin «Berns frühe Zeit»*



Auf den durch Georadar entstandenen Bildern sind die im Boden verborgenen Fundamente von zwei Tempeln erkennbar.

Ausstellung auf der Engehalbinsel

Vor 175 Jahren, als die Universität gegründet wurde, umfasste die Stadt Bern etwa den Raum der heutigen Altstadt. Die Ursprünge der Besiedlung des Gebiets liegen jedoch weiter nördlich – auf der Engehalbinsel. In der heutigen Tiefenau wurden im Jahre 1849 spektakuläre archäologische Funde der früheren keltischen Siedler gemacht, die dort schon vor mehr als 2000 Jahren lebten. In römischer Zeit stand dort eine Kleinstadt, ein Vicus namens Brenodurum. Bis heute sichtbar sind ein kleines Amphitheater und ein städtisches Bad. Anlässlich des 175-Jahr-Jubiläums können die Ausgrabungen vor Ort bestaunt werden, ergänzt durch eine Ausstellung mit Führungen. Die Besucher erfahren unter anderem, mit welchen Arbeitsmethoden Archäologen der Uni Bern heute die Geschichte aus dem Boden erforschen. Die Aktionstage finden am 19. und 20. September statt. www.175.unibe.ch/de/gkk/bern.html

Neue Professorinnen und Professoren

Christine Göttler

Ordentliche Professorin für Kunstgeschichte



Als Nachfolgerin von Oskar Bätschmann hat der Regierungsrat Christine Göttler zur ordentlichen Professorin für Kunstgeschichte der Neuzeit gewählt. Sie hat ihre Stelle am 1. April 2009 angetreten. Christine Göttler (56) ist in Luzern aufgewachsen und hat nach einer Ausbildung an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Luzern an der Universität Zürich Kunstgeschichte, Ältere Deutsche Literatur und Religionswissenschaft studiert. 1985 schloss sie mit dem Lizentiat ab. Sie arbeitete danach als Wissenschaftliche Assistentin an der Universität Zürich (1987–1989) und der Freien Universität Berlin (1989–1994) und promovierte 1991 in Zürich. Danach folgte ein dreijähriger Forschungsaufenthalt am Warburg Institute der University London, School of Advanced Study. Von 1997 bis 1998 war sie Visiting Professor an der Arizona State University, zwischen 1998 und 2009 als Professorin für Kunstgeschichte und zuletzt auch als Institutsleiterin an der University of Washington in Seattle tätig. 2006 hat sie sich an der Freien Universität Berlin im Fach Kunstgeschichte habilitiert. Weiter nahm sie Lehraufträge und Vertretungen an der Universität Zürich wahr und erhielt Einladungen zu längeren Forschungsaufenthalten am Netherlands Institute for Advanced Study (Wassenaar), an der Huntington Library (San Marino, CA), dem Getty Research Institute und dem Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien. Im Zentrum ihrer Forschungstätigkeit stehen insbesondere die Wechselbeziehungen zwischen Kunst, Religion, Handel und den neuen Entdeckungen und Erfindungen in der Frühen Neuzeit sowie die Kunst und Kunstliteratur der Spanischen Niederlande und Spaniens im 17. und 18. Jahrhundert.

Andreas Türler

Ordentlicher Professor für Radiochemie



Der Regierungsrat hat auf den 1. August 2009 Andreas Türler als Nachfolger von Heinz Gäggeler auf das Ordinariat für Radiochemie am Departement für Chemie und Biochemie gewählt. Er wird gleichzeitig auch das Labor für Radio- und Umweltchemie am Paul Scherrer Institut in Villigen leiten. Andreas Türler (48) ist in Bern aufgewachsen und hat an der Universität Bern Chemie studiert. Nach seiner Promotion im Jahr 1989 weilte er als PostDoc drei Jahre am Lawrence Berkeley National Laboratory in Kalifornien, wo er sich mit chemischen Untersuchungen von künstlich erzeugten, sehr schweren Elementen beschäftigte. Für diese Arbeiten wurde er mit dem «Fritz-Strassmann-Preis» der Gesellschaft Deutscher Chemiker ausgezeichnet. Eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Paul Scherrer Institut führte ihn 1992 zurück in die Schweiz, wo er im Jahr 2000 an der Universität Bern habilitierte. Ende 2001 folgte Andreas Türler einem Ruf auf den Lehrstuhl für Radiochemie der Technischen Universität München, wo er die Leitung des dortigen Instituts für Radiochemie übernahm. Im Zentrum seiner Forschungsinteressen stand die Produktion neuer Radionuklide für nuklearmedizinische Anwendungen an der in München neu in Betrieb genommenen Neutronenquelle FRM-II und am Zyklotron sowie die Entwicklung radioanalytischer Methoden mit Neutronenstrahlen. Die Passion für die Jagd nach schweren Elementen, die er mit seinem Vorgänger Heinz Gäggeler teilt, wird ihn zweifelsohne auch von München zurück nach Bern begleiten.

Hugues Abriel

Ordentlicher Professor für Pathophysiologie



Als Nachfolger von Robert Friis hat der Regierungsrat Hugues Abriel als Ordinarius für Pathophysiologie und als Direktor des Departements Klinische Forschung gewählt. Er hat seine Stelle am 1. April 2009 angetreten. Hugues Abriel (44) wuchs in Genf auf und schloss 1989 sein Studium in Naturwissenschaften und Pharmakologie an der ETH Zürich ab. Danach studierte er an der Universität Lausanne Medizin und promovierte 1995. Während der darauf folgenden zwei Jahre arbeitete Abriel als Assistenzarzt am Universitätsspital Lausanne. Nachher entschied er sich für die biomedizinische Forschung und war von 1997 bis 2001 als postdoctoral Fellow zuerst am Departement für Pharmakologie der Universität Lausanne und nachher am Department of pharmacology an der Columbia University in New York (USA) tätig. Im Jahr 2002 erhielt Abriel eine Förderungsprofessur des Schweizerischen Nationalfonds, und 2008 wurde er zum «Professeur associé» am Departement für Pharmakologie der Universität Lausanne ernannt. Sein Forschungsinteresse gilt Krankheiten, die durch Dysfunktionen der Ionenkanäle verursacht werden, so genannten Kanalopathien. Insbesondere erforscht er die genetischen und molekularen Mechanismen der Herzrhythmusstörungen, die zu plötzlichem Herztod führen können.

NEUE PRIVATDOZENTEN

• Medizinische Fakultät

Roland G.R. Wiest

für Klinische Neurophysiologie/Neuroimaging

Barbara Rothen-Rutishauser

für Zellbiologie

Christoph Kalka

für Innere Medizin, speziell Angiologie

Hubert Steinke

für Medizingeschichte

• Phil.-nat. Fakultät

Beda Hofmann

für Geochemie

Dirk Heg

für Verhaltensökologie und Evolutionsbiologie

NEUE ASSOZIIERTE PROFESSOREN

Johannes Schittny

Dozent am Institut für Anatomie

Kurt Leibundgut

Leitender Arzt an der Universitäts-Kinderklinik

NEUE TITULAR-PROFESSORIN

Katharina Meyer

Leiterin Schwerpunkt Belastungs- und Sportphysiologie am Kompetenzzentrum Essverhaltensstörungen und Adipositas des Inselspitals

RÜCKTRITTE

Margaret Bridges

Ordentliche Professorin für Ältere Englische Literatur und Philologie
Auf den 31. Juli 2009

Heinz Gäggeler

Ordentlicher Professor für Radio- und Nuklearchemie
Auf den 31. Juli 2009

Jürg Gasser

Ordentlicher Professor für Theoretische Physik
Auf den 31. Juli 2009

Peter Germann

Ordentlicher Professor für Bodenkunde
Auf den 31. Juli 2009

Rudolf Häusler

Ordentlicher Professor für Otorhynolaryngologie
Auf den 31. Juli 2009

Jan Kramers

Ordentlicher Professor für Geochemie
Auf den 31. Juli 2009

Wolf Linder

Ordentlicher Professor für Politikwissenschaft
Auf den 31. Juli 2009

Jürg Schmied

Ausserordentlicher Professor für Logik und Grundlagen der Mathematik
Auf den 31. Juli 2009

Roland von Büren

Ordentlicher Professor für Handelsrecht
Auf den 31. Juli 2009

Arthur Zimmermann

Ordentlicher Professor für Pathologie
Auf den 31. Juli 2009

Paul Messerli

Ordentlicher Professor für Geographie
Auf den 31. August 2009

Christian Pfister

Ordentlicher Professor für Umweltgeschichte
Auf den 31. August 2009

Thomas Schaffner

Ordentlicher Professor für Pathologie
Auf den 31. August 2009

PREISE

Schönste Bücher Österreichs 2008

Dr. **Franz Dodel**, Fachreferent für Theologie der Universitätsbibliothek Bern, hat mit seinem Werk «Nicht bei Trost. Haiku endlos» in der Kategorie «Allgemeine Literatur» den Staatspreis «Schönste Bücher Österreichs 2008» gewonnen. Kriterien waren dabei in erster Linie die gestalterische, konzeptionelle und herstellerische Qualität der Bücher des vergangenen Jahres. Die Jury bezeichnete Dodels Buch als ein hervorragendes Werk des traditionellen Stils.

Ehrenmitglied «European Association of Urology»

Der Urologe Prof. **Urs E. Studer** vom Inselspital ist international geehrt worden: Die European Association of Urology (EAU) hat ihn zum Ehrenmitglied ernannt. Der Direktor und Chefarzt der Urologischen Universitätsklinik am Inselspital erhielt die Auszeichnung für seine zahlreichen Beiträge zum Fortschritt der Urologie, insbesondere bei der Behandlung urologischer Tumore. Die EAU ehrte Urs E. Studer auch für seine Beiträge zur rekonstruktiven operativen Urologie.

Ganzheitliche Bildung – verschiedene Modelle

Wie lassen sich in einem Studium die Aneignung hochspezialisier­ten Fachwissens und eine ganzheitliche Bildung vereinbaren? Im diesjähri­gen «Münchenwiler Seminar» des Collegium generale befassten sich die Teilnehmenden mit dem Wesen universitärer Bildung und unterschiedlichen Modellen eines Studium generale.

Ein wichtiges Versprechen der modernen Universität war und ist «Bildung durch Wissenschaft, Bildung des Charakters im Medium der Wissenschaft», wie Professor Heinz-Elmar Tenorth in seinen Ausführungen zeigte. Die Überlegungen der Referenten Dr. Peer Pasternack, der sich mit Trends in der Entwicklung der universitären Bildung beschäftigte, und Professor Gerd Michelsen, welcher die Rolle der universitären Bildung im Hinblick auf die gesellschaftliche Ausrichtung auf nachhaltige Entwicklung untersuchte, wiesen in eine ähnliche Richtung: Universitäre Bildung soll neben fachlichem Spezialwissen auch Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung fördern und zu verantwortungsvollem Handeln in komplexen Situationen befähigen. Dazu gehört in Anbetracht der Herausforderungen – vor die uns heute insbesondere der «globale Wandel» stellt – auch die Bildung zu nachhaltiger Entwicklung. Die Einlösung dieser Versprechen und Anforderungen ist angesichts spezialisierter einzelwissenschaftlicher Lehre und Forschung jedoch problematisch.

Bildung über Fachgrenzen hinaus

Eine Möglichkeit bietet das Angebot fachfremder komplementärer Veranstaltungen in der Einrichtung eines Studium generale. Die im Seminar diskutierten Modelle – das Studium generale der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz (Modell 1, Professor Andreas Cesana), das Studium Fundamentale und Berufsfeld an der Universität Erfurt (Modell 2, Professor Andrea Schulte), die Abteilung Schlüsselkompetenzen (ASK) der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Modell 3, Diplom-Psychologe Dietmar Chur) – unterscheiden sich untereinander hinsichtlich Institutionalisierungsform, Konzept und Zielen, Zielpublikum, Einbindung ins Curriculum und Angebot. Modell 1 zeigt ein Studium generale als eigenständige Institution und zentrale Einrichtung der Universität, mit Professur (in Mainz mit einer zusätzlichen Stiftungs-Professur). Ziele sind die Förderung der Allgemeinbildung und der

fächerübergreifenden Lehre und Forschung. Angeboten werden eigene Veranstaltungen, zum Teil koordiniert mit Angeboten im Fachstudium. Kooperationen mit inner- und ausseruniversitären Institutionen und eine Einbindung ins Curriculum mittels auf die Bachelor- und Masterstudiengänge ausgerichteten Modulen gehören ebenfalls dazu. Modell 2 unterscheidet sich vom ersten durch ein als Obligatorium für alle Studierenden in den Bachelor-Studiengang eingeschriebenes Studium Fundamentale und den Einbezug der Vorbereitung aufs künftige Berufsfeld. Es zielt auf den Erwerb von Schlüsselkompetenzen, die Vorbereitung der Studierenden auf die komplexen Aufgaben der Arbeits- und Lebenswelt und orientiert sich an ganzheitlichem Lernen (Verzahnung der Förderung von Fach- und professionellen Berufskompetenzen und «Lebenskompetenzen»). Dazu dienen das Wissenschaftspropädeutikum, Veranstaltungen zur Vermittlung von methodisch-theoretischem Vermittlungs- und Grundlagenwissen und zur Schulung des ästhetischen Wahrnehmungsvermögens und Berufspraktika. Modell 3 ist ausschliesslich auf die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen ausgerichtet. Die ASK ist eine zentrale Service-Instanz, an die sich die Fakultäten und Institute wenden können. Sie will die Studienqualität unterstützen («nachhaltiges Studieren») und die Berufsfähigkeit («employability») der Studierenden verbessern. Die ASK bietet sowohl fachstudienbezogene Kurse und Module für Studierende zur Vermittlung von Schlüsselkompetenzen an, als auch ein modulares hochschuldidaktisches Weiterbildungsprogramm für Lehrende, um die Lernumgebung für Schlüsselkompetenzen in den Fachveranstaltungen zu verbessern.

Welches Modell passt für Bern?

An der Universität Bern nimmt unter anderen das Collegium generale (Cg) mögliche Aufgaben eines Studium generale wahr. Das Cg geht aus den 1929 gegründeten «Kulturhistorischen Vorle-



Im Schloss Münchenwiler diskutierten Universitäts-Angehörige über das Studium generale.

sungen» hervor und dient dem fächerübergreifenden Dialog an der Universität. Seine Vorlesungsreihen (für Studierende als freie Leistung anrechenbar), literarischen Lesungen und Seminare fördern die transdisziplinäre und die kulturelle Kompetenz der Studierenden und vermitteln einem weiteren Publikum allgemeinbildende Einblicke in die wissenschaftliche Arbeit der Universität. Dem Cg gehören Vertreterinnen und Vertreter aller Fakultäten und aller Stände an. Es ist administrativ beim Rektorat angesiedelt. In Workshops überlegten sich die Teilnehmenden, was es bedeuten würde, eines der vorgestellten Modelle in Bern zu realisieren. Aus den Diskussionen ergaben sich wertvolle Ideen zur Weiterentwicklung des Collegium generale, die zum Teil bereits die Arbeitsgruppe zur Zukunft des Cg seit 2004 erörtert hat. Zum Beispiel: Die Einrichtung eines Moduls «Interdisziplinarität» als Rahmen für die als freie Leistung angebotenen Veranstaltungen, eines «Minor Studium Generale» und einer eigenen Professur sowie die Einführung neuer Formate – beispielsweise die Ergänzung der Vorlesungsreihen mit einer Nachbereitungssitzung für Studierende aller Fachrichtungen, welche unter anderem die Fähigkeit zur interdisziplinären Verständigung und Zusammenarbeit fördern könnte.

Sara Zwahlen, Leiterin der Geschäftsstelle des Collegium generale

Katzen im Kosmetik-Kosmos

Im Haus der Universität sprach der Fotograf Raphael Hefti mit Thomas Schönberger vom Institut für Kunstgeschichte über seine Porträtserie von Kosmetikverkäuferinnen. Heftis Ausführungen markierten den Auftakt zu einer Reihe von Künstlergesprächen.

Zwei Porträts von stark geschminkten Frauen, die weder besonders glamourös noch besonders jung sind, hängen über dem Kamin im Haus der Universität. Um Models handelt es sich nicht. Könnten es die Stifterinnen der schönen Villa an der Schlösslistrasse sein? Wohl kaum. Was verleiht ihnen also die Ehre, so prominent und grossformatig die Wände des Kaminzimmers zu schmücken, wo man eher eine Landschaft in Öl erwarten würde? Die Antwort ist einfach: Es sind Kunstwerke. Bei den Porträtierten handelt es sich um ganz gewöhnliche Kosmetikverkäuferinnen, in ihrem Arbeitsumfeld fotografiert von Raphael Hefti. Die Hängung von nur zwei Fotos aus einer Serie von sieben – ausgeliehen von der Kantonalen Kunstsammlung – erwies sich als gewagt. «Die Serie lässt sich nicht mehr als solche erkennen, gewisse Betrachter fühlten sich durch die ungewöhnlichen Porträts irritiert», erklärte Thomas Schönberger vom Institut für Kunstgeschichte. Er hat die Ausstellung kuratiert und das erste Künstlergespräch im Haus der Universität geführt.

Make-up als Maskerade

Gerade die Tatsache, dass die beiden Kosmetikverkäuferinnen wie Ikonen über dem Altar-ähnlichen Kamin hängen, wirkt spannend. Übersehen kann man die Porträts, die nicht richtig in diesen Raum passen wollen, jedenfalls nicht. Raphael Heftis Arbeit schmeichelt den Porträtierten nicht unbedingt. Er setzt das Licht so ein, dass die Frauen einen Katzenblick erhalten, der ihre unnatürliche Aufmachung noch unterstreicht. Bei näherer Betrachtung wird ihr sorgfältig aufgetragenes Make-up als Maskerade entlarvt. Man erkennt, dass die Lippen durch die Konturierung vergrössert wurden, die perfekten Augenbrauen gefärbt sind. Im Dialog mit Thomas Schönberger erzählte Hefti, wie die Serie 2005 als Diplomarbeit an der Kunsthochschule in Lausanne entstand. «Mehr als die Modelfotografie



fasziniert mich das Arbeitsumfeld von gewöhnlichen Menschen. Der Kosmos der Kosmetikerinnen war mir gänzlich fremd, und das zog mich an», so Hefti. Doch bis er erste Blitzlichtaufnahmen machen durfte, musste er das Vertrauen der Damen gewinnen, die er in grossen Geschäften mit Kosmetikabteilung überall in der Schweiz fand. Schliesslich gelang ihm dies. Er wurde sogar an Parfum-Gartenpartys der Verkäuferinnen, die in der Romandie den eleganten Namen

«Esthéticiennes» tragen, eingeladen und bekam so einen tieferen Einblick in ihre bunte Markenwelt.

Trau keiner über dreissig

Das Serielle der entstandenen Aufnahmen wird durch den immer gleichen Ausschnitt der Fotos und ähnliche Lichtverhältnisse bewirkt. Hefti fotografierte am Morgen, wenn der Laden gerade öffnete und die Kosmetik-Fachfrauen – die immer auch ihre jeweiligen Marken stark vertreten –



Die Fotos von zwei Kosmetikverkäuferinnen aus der Serie von Raphael Hefti schmücken das Kaminzimmer im Haus der Universität.

frisch geschminkt waren. Die jüngste Porträtierte ist 19 Jahre alt, die älteste 61. Es ist das Make-up, das die Damen vereinheitlicht und alle so um die dreissig Jahre alt wirken lässt, wie Hefti feststellte. Er erinnerte sich, dass ihm die Frauen manchmal fast wie im Schlaraffenland vorkamen: in ihrem Make-up-Kosmos, aus dem sie sich frei bedienen dürfen, solange sie ihrer jeweiligen Marke treu bleiben. Subtil schwingt in Heftis Serie auch Gesellschaftskritik mit. Die Verkäuferinnen

nehmen zwar Teil an der vorgegaukelten Glamourwelt, befinden sich aber, was Entlohnung und Prestige angeht, auf einer eher tiefen Stufe. Die Fotografien wirken zwar entlarvend, doch nicht zu Ungunsten der Frauen: Sie strahlen, in ihrem Kosmos fotografiert, jede Menge Stärke aus.

Helen Lager, Kunsthistorikerin und Journalistin

Kunst im «Haus der Universität»

Das «Haus der Universität», die altherwürdige Kocher-Villa, stellt die Burgergemeinde Bern der Universität als gemeinsames Dach für alle ihre Fakultäten zur Verfügung. Das Haus der Universität ist ein Zentrum universitärer Begegnung und eine Stätte des Gesprächs über die Fachgrenzen hinaus. In der schön gelegenen Villa gibt es Seminarräumlichkeiten für Tagungen und Anlässe und ein Restaurant, in welchem Seminarteilnehmende und Individualgäste mit hochstehender, preiswerter Gastronomie verpflegt werden. Die Küchencrew kreiert täglich ein neues Angebot. Bankette und gesellschaftliche Anlässe aller Art können im Restaurant ebenfalls durchgeführt werden. Die Seminar- und Gastronomie-räumlichkeiten stehen der Universität sowie der Öffentlichkeit zur Verfügung. Neu hinzu kommen wechselnde Kunstausstellungen aus den Beständen der Kantonalen Kunstsammlung. In deren Rahmen organisiert Kurator Thomas Schönberger vom Institut für Kunstgeschichte auch die so genannten «Künstlergespräche». Den Auftakt hat Raphael Hefti mit Kommentaren zu seinen «Esthéticiennes» gemacht, gefolgt von Franticek Klossner, der über seine installativen Körperarbeiten sprach. Am 26. Mai fand ein Round-Table-Gespräch mit Verantwortlichen der Kantonalen Kunstsammlung statt. Das nächste Künstlergespräch führt Thomas Schönberger mit dem Fotografen David Aebi zu dessen Arbeit über Taubentürme in Kairo am 16. Juni, um 18.00 Uhr, im Haus der Universität, Schlösslistrasse 5.

www.hausderuniversitaet.ch

Heiratsstrategien nach dem Tsunami

Vor allem der Tsunami im Dezember 2004, aber auch der immer noch andauernde Bürgerkrieg haben das Leben vieler tamilischer Fischerfamilien grundlegend verändert. Die Extremsituation hat zu neuen Besitzverhältnissen geführt und neue Heiratsstrategien hervorgebracht.

Der Bezirk Batticaloa befindet sich im Osten Sri Lankas. Während über zwei Jahren lebten hier Hunderte von tamilischen Fischerfamilien, weit weg vom Strand, in Notlagern und Blechhütten-Siedlungen. Der Alltag dieser Menschen war durch Verlust, Trauer und Gewalt geprägt. Die Kriegs- und Post-Tsunami-Situation im Osten Sri Lankas bildet den Forschungsgegenstand von Kathrin Thurnheer vom Institut für Sozialanthropologie und dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung. In ihrem Vortrag «Tsunami-Love? – Heiratsstrategien im Kontext von Krieg und Tsunami im Osten Sri Lankas» weist die Forscherin auf die Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen hin, verursacht durch die Naturkatastrophe und den Bürgerkrieg. «Tsunami-Love» ist eine zynisch wirkende Bezeichnung, die eine srilankesische Mutter verwendet hatte, um die Beziehung zwischen ihrer minderjährigen Tochter und deren Verlobten zu benennen. Die beiden hatten sich als Folge des Tsunami in einem

Notlager kennengelernt. Zur Hochzeit kam es jedoch nie, denn der junge Mann wurde auf offener Strasse erschossen.

Spuren von Tod und Verwüstung

Am 26. Dezember 2004 riss der Tsunami allein in Sri Lanka mehr als 30 000 Menschen, darunter überwiegend Frauen und Kinder, in den Tod. Denn: Monsterwellen überschwemmten den dicht besiedelten Küstenstreifen im Bezirk Batticaloa, wo vorwiegend tamilische Fischerfamilien lebten. Als die riesigen Wellen auf die Küste trafen, fischten viele Männer auf dem offenen Meer und blieben so verschont. Die Frauen hingegen befanden sich an der Küste und arbeiteten. Es heisst, dass Männer sich schneller auf einen Baum retteten und Frauen eher auf Angehörige warteten, anstatt sich selbst zu retten. Bei Frauen, denen die erste Welle den Sari weggerissen hatte, war zudem wohl die Scham zu gross, unbekleidet Rettung zu suchen oder anzunehmen. Der

Tsunami vernichtete einerseits die Strukturen gemeinschaftlicher Organisation in den Dörfern und damit ein Beziehungsnetz, das den Frauen zuvor Schutz bot. Andererseits gab es keine Häuser mehr, in denen Frauen Zuflucht fanden. In verschiedenen Orten Sri Lankas sei es unmittelbar nach dem Tsunami auch zu Vergewaltigungen von Frauen gekommen. Vergewaltigungen würden in Sri Lanka grundsätzlich tabuisiert – aus Angst der Frauen vor einer Stigmatisierung durch die Gesellschaft. Massive Gewalt ist jedoch laut Thurnheer auch im Kern der Familie allgegenwärtig, denn Krieg und häusliche Gewalt sind aneinander gekoppelt.

Das Haus gehört der Ehefrau

In Thurnheers Forschungsgebiet, dem Distrikt Batticaloa, dominieren die «Matrilinearität» und die «Matrilokalität». Matrilinearität bedeutet, dass Vererbung über die Mutterlinie erfolgt. In Batticaloa betrifft dies heutzutage vor allem die Vererbung von Land und Haus, welche in Form von Mitgift den Töchtern übergeben werden. Die «matrilokale» Wohnfolge bedeutet, dass der Wohnsitz bei der Mutter der Ehefrau ist und der Mann folglich bei der Frau einzieht. «In einer Familie wird von den Söhnen erwartet, dass sie ihren Schwestern ein Haus, welches als Mitgift dient, bauen, bevor sie selber heiraten», schildert die Sozialanthropologin. Das Mitgift-Haus dient gewissermassen als Vererbung an die Tochter vor dem Tod ihrer Eltern. Dadurch verfügt die Frau über einen Besitz, den sie auch nach der Trennung oder dem Tod des Gatten behalten kann. Ihr soziales Netzwerk besteht aus der Mutter und den Schwestern. «In Sri Lanka gelten arrangierte Ehen als Ideal und stehen damit auch für die elterliche Kontrolle über die Kinder», so Thurnheer. Bei einer Eheschliessung spielt die Einhaltung der Kasten eine wichtige Rolle und eine Eheschliessung aus «romantischer Liebe» bildet eher die Ausnahme. Durch



Der Tsunami hat im Dezember 2004 die Ostküste von Sri Lanka schwer getroffen.

die Flutwellen des Tsunami wurden nun viele Mitgift-Häuser, die den Frauen im Falle einer Trennung eine rechtliche Absicherung und Schutz boten, zerstört. Die internationale Post-Tsunami-Hilfe plante den Wiederaufbau der Häuser: Pro zerstörtes Haus sollte ein neues gebaut werden. Beim Wiederaufbau waren viele internationale Non-Profit-Organisationen nicht mit der lokalen Praxis von Häusern und Land als informellem Besitz von Frauen vertraut. Sie richteten, der staatlichen Praxis Sri Lankas folgend, ihre Hilfe auf einen vermeintlichen männlichen Haushaltsvorstand aus. Infolgedessen wurden neue Häuser zum Teil quasi automatisch dem Ehemann oder dem Vater einer Familie zugesprochen. Wo vorher die Häuser als Besitz der Frau galten, änderten sich nun die Besitzverhältnisse.

«Early marriages»

Eine weitere Entwicklung, die der Tsunami mit sich brachte: In den Tsunami-Notlagern entwickelte sich ein neues Phänomen, die so genannten «early marriages». Männer und Frauen gingen plötzlich «spontane» Beziehungen ein. Viele Mütter klagten, dass nach der Katastrophe ein Chaos herrsche, alles ausser Kontrolle geraten sei und sich dadurch die gesellschaftlichen Regeln verändert hätten. Teenager brannten durch und heirateten lange vor dem in Sri Lanka gesetzlich erlaubten Heiratsalter von 21 Jahren. Die Söhne fühlten sich nicht mehr verpflichtet, ihren Schwestern ein Mitgift-Haus zu bauen, bevor sie selber heirateten. Unterschiedliche Motive gingen mit den häufigen Hochzeiten von Jugendlichen einher, Liebe oder auch Mitleid: «Ich habe ihn aus Mitleid geheiratet. Er hatte seine Mutter verloren und war ganz allein. Es gab niemanden, der für ihn kochte.» Einige Eltern zeigten sich auch erleichtert, wenn ihre Töchter durchbrannten, denn so brauchten sie keine Mitgift zu leisten – was für sie einen ökonomischen Vorteil



Eines der vielen zerstörten Häuser am Küstenstreifen von Batticaloa.

darstellte. Minderjährige Paare erhielten nach der Flutkatastrophe Hilfsgüter, was die «early marriages» ebenfalls attraktiv machte. Vorausgesetzt, diese Hilfsgüter waren auf eine Familieneinheit ausgerichtet und beispielsweise nicht auf die Anzahl von Familienmitgliedern. Die Minderjährigkeit kann nur schwer nachgewiesen werden, da der Tsunami praktisch alle offiziellen Dokumente zerstört hat. Andererseits diente eine Heirat auch als Strategie, um einer Zwangsrekrutierung durch eine Rebellen-Gruppe zu entkommen – Verheiratete blieben meistens verschont. Viele verwitwete Männer heirateten kurz nach dem Tsunami wieder. Dies wurde eher toleriert als bei Witwen, denn es wird davon ausgegangen, dass Männer eine Frau für den Haushalt und eine Mutter für die Kinder brauchen – «er ist allein mit seinen Kindern». Heiratet ein Witwer die unverheiratete Schwester seiner verstorbenen Frau, handelt es sich um die verwandtschaftliche Heiratsstrategie

«Sororat». Bei der Frage, ob eine Witwe überhaupt wieder heiraten kann, mögen Faktoren wie das Alter, die ökonomische Situation, die Eingebundenheit in die elterliche Familie, die Kastenzugehörigkeit und die Anzahl Kinder eine entscheidende Rolle spielen. In der Zeit nach dem Tsunami galt eine Witwe, die staatliche Unterstützung erhielt, beispielsweise als ökonomisch attraktiver als eine Bürgerkriegswitwe, deren Mann bei Gefechten zwischen der Regierung und Rebellen-Gruppen umgekommen war. Die Situation in Sri Lanka hat sich noch nicht beruhigt. Die Bevölkerung leidet nach wie vor an den Auswirkungen des Tsunami und wird zunehmend vom eskalierenden Bürgerkrieg gebeutelt. Somit werden sich die gesellschaftlichen Strukturen wohl noch weiter verändern.

Nathalie Neuhaus

Eine geheimnisvolle Fee und das Wissen

In unserer modernen Wissensgesellschaft sind Fragen rund ums «richtige», trügerische oder verhängnisvolle Wissen aktueller denn je. Anhand des mittelalterlichen Melusine-Romans von einer Fee mit einem Geheimnis lässt sich zeigen, dass und wie sich bereits frühere Gesellschaften mit diesen Fragen auseinandersetzen.

«Alle Menschen streben von Natur nach Wissen» – mit dieser lapidaren Feststellung eröffnet Aristoteles seinen Traktat zur Metaphysik. Mehr als eineinhalb Jahrtausende später, 1456, steht der Satz als Zitat am Anfang des «Melusine-Romans». Zwar begründet er dort unmittelbar nur, wieso der Übersetzer-Autor Thüring von Ringoltingen zu diesem Stoff gekommen ist: dank seiner Neugier. Doch der Leser erhält damit wie nebenbei einen Schlüssel, der ihm zahlreiche Zugänge aus verschiedenen Richtungen zum Roman öffnet. Nachfolgend sollen einige davon kurz abgesprochen, auf andere mindestens verwiesen werden. Übrigens, um ein nahe liegendes Missverständnis gar nicht erst aufkommen zu lassen: Thüring schrieb keinen «Roman» (ihm fehlte sogar dieses Wort), er schrieb eine «histori». Facts, keine Fiktionen. Im Nachwort bekräftigt er den Wahrheitsanspruch dessen, was er berichtet hat: «darumb dis buoch für ein worheit geschriben und erzelt werden mag». Der Melusine-Roman, in freier Bearbeitung aus dem Französischen übersetzt, erzählt, wie die Fee Melusine Raymond, den verkrachten, nicht erbberechtigten Sohn eines armen Adligen, heiratet und ihm so alles verschafft, was sich ein Mann seines Schlages wünschen kann: Ansehen, Grundbesitz, Burgen und eine zahlreiche Nachkommenschaft. Eine Bedingung ist freilich dabei: Er darf nicht wissen, was sie jeweils am Samstag tut. Ob das gut geht?

Mittelalterliches Stil- und Wertevorbild

Zu den direkten Adressaten des Werks gehörten Thürings adlige Standesgenossen in der Stadt Bern. Sie konnten sein Buch als Chronik über Ursprung und Fortgehehen des Adels, zu dem auch sie sich zählten, lesen, denn Melusine wurde als Stamm-Mutter vieler grosser europäischer Adelshäuser vorgeführt. In den farbigen Schilderungen des Erzählers erstand zudem ein anschauliches Bild adligen

Lebens: feierliche Gottesdienste, üppige Tafeleien, Turniere mit Männermut und Damenflor, Sang und Klang, Kleiderpracht, luxuriöse Geschenke für Gäste und Gastgeber, noble Gesellschaft anlässlich von Festen, Hochzeiten, Begräbnissen. *Savoir vivre!* So hielt man es auch bei den von Bubenberg, von Erlach, von Diesbach, von Scharnachthal, von Stein und wie sie alle hiessen, die ersten Familien Berns. Zudem

galt immer: Gut zu wissen, dass man das anderswo auch ähnlich machte. So bediente Thüring denn seine Leserschaft beim Bericht über Melusines und Raymonds Hochzeit mit einer ausführlichen Weinkarte – nicht ohne dabei die etwas Bordeaux-lastige Liste in seiner Vorlage leicht zu kürzen und durch hierzu-lande besser verfügbare Gewächse zu ergänzen. Kurz: histori samt «Stil»-Beilage.



Wissenwollen führt ins Unglück: Raymond (Mitte) späht entgegen dem Versprechen seine Frau im Bad aus (links das Weite suchend der Bruder, der ihn dazu verleitet hat) ...

Doch Adligsein beschränkte sich nicht auf ein Leben in Saus und Braus. Man berief sich auf moralische Werte, und manche bemühten sich sogar, danach zu handeln. Wer Thürings Roman las, war nicht in Verlegenheit, darin solche positiven Figuren zu finden: Männer, die im Kampf für Schwache, Bedrängte, für den eigenen Glauben ihr Leben riskierten, Frauen, die als gehorsame Töchter, untadelige Ehefrauen und Herrinnen des Hauses das taten, was von ihnen erwartet wurde. Man erfuhr so auch unter der Hand – und damit wurde kaum kitschige Rührung bezweckt –, dass Melusine, Landesherrin, Schlösser- und Kirchenbauerin, zehnfache Mutter (von lauter Söhnen), sich nicht zu gut war, die Kleider eigenhändig an die Luft zu hängen.

Verhängnisvolle Neugier

Wissen, Wissenwollen bewegt allerdings nicht nur das Verhältnis der Leser zum Werk, es ist auch eine entscheidende Triebkraft in der Welt der Figuren selber. Zu Beginn erfahren wir etwa, wie Raymond nachts im Wald wegen eines unglückseligen Zufalls seinen Freund und Gönner, den Grafen Emerich, tötet. Die beiden sind allein, kein Zeuge hat das gesehen, niemand weiss davon. Es gibt nur einen Toten mit so oder anders deutbaren Verletzungen. Wird jetzt dieses von niemandem sonst Gewusste Raymond zum Verhängnis? Er erwartet sich jedenfalls das Schlimmste. Melusine, die er in dieser Ausnahmesituation erstmals trifft, gibt ihm, nicht absichtslos, den entscheidenden Tipp, was zu tun sei. So wird man am nächsten Tag den toten Grafen finden, doch keine Verdächtigung gegen Raymond wird laut. Und dann das grösste Rätsel: Was tut Melusine an ihrem «freien» Samstag? Jahrelang scheint der Ehemann durch dieses Nicht-Wissen keineswegs beunruhigt. Doch eines Samstags geht der Bruder auf ihn los. Ob er nicht wisse, was man im Land tuschle? Für manche ist die Schlosherrin ein Gespenst. Für andere schlicht eine Ehebrecherin. Noch am gleichen Tag wird Raymond durch ein Loch in der Tür seine Frau ausspähen und so Verstörendes entdecken: Ihr Unterleib ist schlangenartig, glatt und grell schillernd. Nun hat Raymond *gesehen* – Aristoteles hatte übrigens seiner eingangs zitierten Feststellung noch angefügt, das Sehen sei

... und nun muss Melusine gemäss dem Fluch der Mutter die Menschenwelt wieder verlassen.

für den Menschen das Mittel der Wahl, um Wissen zu erwerben – und er glaubt nun zu *wissen*. Seine Neugier führt zum Bruch zwischen den Eheleuten: Melusine muss unter dem Zwang eines geheimnisvollen Fluches Land, Haus und den Mann, der sein Versprechen, nicht wissen zu wollen, gebrochen hat, verlassen.

Gefahren und Chancen des Wissens

Jahre später wird einer der Söhne, Geoffroy, ganz zufällig entdecken, was es mit seiner Mutter und deren Verwandlung in ein Monstrum auf sich hatte. Er erzählt es dem Vater weiter. Raymond erfährt so, dass Sehen noch nicht Wissen heisst. Und darüber hinaus: Dieser «Wissenstransfer» kann das Unglück nicht rückgängig machen, die geliebte, verlorene Frau nicht zurückholen.

Die Erzählerfigur im Werk – und damit öffnet sich uns nochmals eine andere Perspektive – ist überaus präsent, und sie ist es überwiegend im Dienste der Leserinformation. Immer wieder wird uns gesagt, was nun geschehen wird, werden wir an das erinnert, was früher passiert ist. Freilich, in entscheidenden Punkten tappen wir wie die Figuren im Dunkeln, bleibt unser Wissen bis zuletzt begrenzt. Thüring hatte im Zeichen des optimistisch

Wie Melusine reymond gefeznere und alles wolek und weinde und fehrrende enweg /fehnt



anmutenden Aristoteles-Satzes begonnen: Wissen als fragloser Wert. Am Ende hat er sich und den Lesern die bitteren Gegenpointen nicht erspart: Wie, wenn das Wissen trügt? Wenn es im falschen Moment, womöglich zu spät, verfügbar ist? Und: Muss, darf, soll man alles wissen? Wenn uns, Angehörigen der «Wissensgesellschaft» des 21. Jahrhunderts, das beunruhigend und bekannt vorkommt, so ist das weder Thürings Absicht noch zufällig, sondern unvermeidlich.

Prof. Dr. André Schnyder, Institut für Germanistik

Der «Melusine»-Roman

Der Autor referiert Ende Mai im Rahmen der Ringvorlesung des Berner Mittelalterzentrums zum Thema des Kultur- und Wissenstransfers anhand des Feenromans. Der «Melusine-Roman» ist unter anderem als Reclam-Bändchen (RUB 1484) erhältlich, ist aber auch in der kommentierten, zweisprachigen, mit den Bildern des Richeildruckes versehenen Ausgabe des Artikelverfassers verfügbar (Thüring von Ringoltingen. Melusine (1464). Hg. von André Schnyder. Reichert Verlag 2006).

Das «Jein» zur Embryonen-Forschung

Bei der künstlichen Befruchtung entstehen mehrere Embryonen. Nicht alle werden verwendet. Ein Forscher vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin fragte nach, wer diese Embryonen im Frühstadium zur Forschung freigeben würde. Das Resultat spiegelt eine klare Ambivalenz wider.

Welch schwierige Frage: Ein kinderloses Ehepaar unterzieht sich einer künstlichen Befruchtung. Der Frau werden einige Eizellen entnommen, im Reagenzglas werden sie in einer Nährlösung mit gesunden Spermien zusammengebracht. Nach zwei Tagen wird klar, wie viele Eizellen befruchtet wurden – und wie viele schliesslich in die weibliche Gebärmutterhöhle übertragen werden. Überleben zum Beispiel vier, von denen zwei eingepflanzt werden – was soll mit den übrigen geschehen: «Würden Sie die beiden überzähligen Embryonen für die Forschung freigeben?» Das fragte der Psychologe Jürgen Barth vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin die Allgemeinbevölkerung. Die Resultate seiner Studie sind in «Reproductive Biomedicine Online» in der Zeitschrift für Medizinische Ethik publiziert – und die Antwort lautet «Jein».

Nach wie vor umstritten

Jürgen Barth hat seine Befragung in Deutschland durchgeführt, würde aber in der Schweiz «im Prinzip ähnliche Reaktionen» erwarten, «da diese ethisch schwierigen Fragen weltweit übertragbar sind». Der Forscher wollte herausfinden, was die Leute davon halten, wenn mit Stammzellen aus Embryonen geforscht wird. Die laufende Entwicklung in der Stammzellenforschung verlange eine stetige Auseinandersetzung mit dieser Thematik, obwohl es bereits klare Richtlinien gebe (siehe Kasten).

Wann beginnt das Leben?

Barths Fragebogen wurde von über 400 Frauen und Männern unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Familienstandes beantwortet. Die wichtigsten Faktoren, welche ein «Pro» oder «Kontra» zur Freigabe von embryonalen Stammzellen für die Wissenschaft beeinflussen, sind gemäss Barth die Religiosität einer Person und die Vorstellung, welche jemand über einen «Embryo» hat. «Die Auffassungen, wann denn nun ein menschliches Leben beginnt, variieren in

der Allgemeinbevölkerung ganz stark», sagt Barth: Für fast einen Drittel der Befragten ist bereits die befruchtete Eizelle ein menschliches Wesen. Je ein Viertel betrachten die Einnistung des Embryos in die Gebärmutter beziehungsweise die Ausbildung von Gehirn und Rückenmark als ausschlaggebende Indikatoren; für knapp einen Fünftel liegt erst zu einem späteren Zeitpunkt menschliches Leben vor. Auch das Forschungsvorhaben scheint für die Einstellung zur Embryonenforschung von Bedeutung zu sein: «Je konkreter das Ziel der Forschung mit dem Ziel der Person zu tun hat, desto zustimmender ist das Urteil», so Barth. So befürwortet eine Frau mit Kinderwunsch die Forschung zur Weiterentwicklung von In-Vitro-Fertilisationstechniken eher als etwa die Grundlagenforschung von Zellmechanismen. Ein signifikanter Unterschied in den Meinungen über die Embryonen-Forschung zeigt sich bei den Geschlechtern: Frauen haben eine restriktivere Einstellung als Männer.

Ein ethisches Dilemma

«Ein wichtiges Merkmal solch ethischer Fragen ist die Ambivalenz, welche sie hervorrufen», sagt Barth: 37 Prozent der befragten Personen sind der Meinung, dass sich die Vor- und Nachteile der Biomedizin, zu welcher die Stammzellenforschung gehört, die Waage halten. Eindeutig ist die Aussage, dass der Forschung mit Embryonen strikte Grenzen gesetzt werden sollen. Die höchste Ambivalenz bezieht sich auf die gesetzliche Genehmigung für die Forschung mit künstlich erzeugten Embryonen – und auch auf die Verwendung überzähliger Embryonen in der Biomedizin. Es konnte gezeigt werden, so die Forscher, dass ein wesentlicher Teil der Allgemeinbevölkerung hinsichtlich der erfragten Themen hin- und hergerissen ist. «Ein ethisches Dilemma», kommentiert Barth den Befund.

Bettina Jakob



Bei der künstlichen Befruchtung im Reagenzglas entstehen überzählige Embryonen.

Gesetzliche Regelung

Das Bundesgesetz über die Forschung an embryonalen Stammzellen ist am 19. Dezember 2003 in Kraft getreten. Es lässt zu, unter bestimmten Bedingungen aus menschlichen Embryonen, die bei künstlichen Befruchtungen übrig bleiben können, Stammzellen für die Forschung zu gewinnen. Darüber hinaus dürfen embryonale Stammzell-Linien für die Forschung aus dem Ausland importiert werden. Verboten ist unter anderem, einen Embryo zu Forschungszwecken zu erzeugen, verändernd ins Erbgut einer Keimzelle einzugreifen, einen Klon, eine Chimäre oder einen Hybriden zu bilden. Untersagt ist auch, überzählige Embryonen anders als für die Gewinnung von Stammzellen zu verwenden; ab dem siebten Entwicklungstag des Embryos ist auch dies untersagt. Gegen dieses Bundesgesetz war erfolglos das Referendum ergriffen worden.

Provisorische Immatrikulation

Frühzeitige Zulassung zum Master und Doktorat

Bereits für das Herbstsemester 2009 gelten an der Universität Bern folgende Prozesse: Studierende der Universität Bern können nach Abschluss des Bachelors bereits am folgenden Tag in den Master der gleichen Studienrichtung wechseln. Dies ist möglich, weil die Bachelor-Abschlüsse von ePUB (Prüfungsverwaltungssystem) jede Nacht direkt an STUDIS (Immatrikulationssystem) gemeldet werden. Studierende anderer Universitäten und Studierende, die nicht in der gleichen Studienrichtung den Master erlangen wollen, durchlaufen ein Einstufungsverfahren bei den Fakultäten. Die Universitäten richten ihre Studiengänge unterschiedlich aus. Damit allfällige fehlende Grundlagen für das Masterstudium an der Universität Bern nachgeholt werden können, müssen den Studierenden, je nach erworbenem Bachelor, fachliche Auflagen (Bedingungen) auferlegt werden. Der Zulassungsprozess ist zum Teil aufwendig. Deshalb können Studierende die Zulassung zum Master bereits beantragen, sobald sie 150 ECTS-Punkte im Bachelor erworben haben. Dies muss durch die Heimuniversität schriftlich bestätigt sein. Für den Studienbeginn zum Herbstsemester muss der Abschluss bis Ende Oktober, zum Frühlingsemester bis Ende Mai durch eine offizielle Bestätigung des Abschlusses belegt werden. Einzelne Fächer können kürzere Fristen, wie beispielsweise den Semesterbeginn, festlegen. Für den Eintritt ins Doktorat muss immer ein Einstufungsverfahren bei der Fakultät durchlaufen werden, welches ebenfalls zu Auflagen führen kann. Alle Auflagen und Fristen werden den Studierenden mittels einer einheitlich gestalteten Verfügung zugestellt. Werden die Auflagen nicht fristgerecht als Bringschuld von den Studierenden erfüllt, wird eine Exmatrikulation von Amtes wegen ausgesprochen. Das System wird vor Ablauf der Fristen per E-Mail warnen, damit diese schwerwiegende Konsequenz nicht unnötig eintritt. Die Fakultäten und das Zentrum Lehre wollen mit der neuen provisorischen Immatrikulation dem Bedürfnis der Studierenden nach einer frühzeitigen Zulassung an der Universität Bern entgegenkommen.

Dual Career Couples

Hilfe für Wissenschaftler-Paare

Im Hochschulbereich steigt die Zahl so genannter «Dual Career Couples» (DCC), bei denen beide Partner eine wissenschaftliche Karriere anstreben. Eng verwoben sind damit Fragen der Mobilität, der Vereinbarkeit von Beruf und Partnerschaft, aber auch des Rollenverhaltens von Frauen und Männern. Für viele Paare stehen nach der Doktoratsphase berufsbedingte Ortswechsel an und damit zukunftsentscheidende Überlegungen zur privaten und beruflichen Weichenstellung: «Wie können wir Partnerschaft und Beruf miteinander vereinen? Wollen wir eine Pendlerbeziehung leben? Wer von uns steckt seine oder ihre Ambitionen, zumindest temporär, zurück?» In Bewerbungsgesprächen oder Berufungsverfahren wird das Thema «DCC» selten offen diskutiert, kann aber doch zur Entscheidungsfindung der Bewerbenden beitragen. Oft sind es weibliche Wissenschaftskarrieren, die zugunsten von Partnerschaft und Familie ins Stocken geraten. Davon zeugt nicht zuletzt die geringe Anzahl von Professorinnen an Universitäten. Vor diesem Hintergrund hat das Bundesprogramm «Chancengleichheit» ein Pilotprojekt für Dual Career-Massnahmen an Schweizer Universitäten gestartet. Anvisiert ist damit auch die Sensibilisierung innerhalb der Hochschule für das Thema «DCC» im Sinne einer nachhaltigen universitären Personalpolitik. An der Universität Bern ist das Welcome Center für die Umsetzung des DCC-Pilotprojekts zuständig. Aktuell läuft hierzu eine Ausschreibung zur finanziellen Unterstützung von Dual Career-Massnahmen. Rückfragen zur Antragstellung, Kommentare und Erfahrungsberichte zu «DCC» bitte an: Jasmin Fallahi, Internationales Büro/Welcome Center, jasmin.fallahi@int.unibe.ch, www.int.unibe.ch/welcome

Neue Leitung der Mensabetriebe

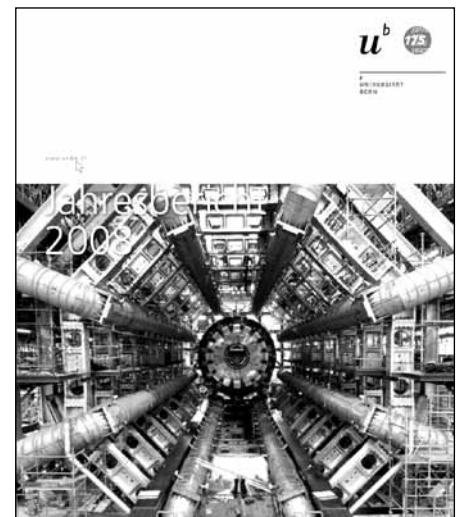
Der Zürcher Frauenverein übernimmt

Der Zürcher Frauenverein (ZfV) hat bei der Ausschreibung für die Führung der Mensabetriebe am meisten überzeugt. Damit übernimmt der ZfV nach der Leitung der Restaurants in der UniS und im Haus der Universität nun auch diejenige der Mensabetriebe.

Jahresbericht 2008

Fakten, Zahlen, Forschungsprojekte

Ende April erschien der Jahresbericht der Universität Bern. Neben zahlreichen Statistiken bietet er erneut die wichtigsten Informationen aus der Universitätsleitung, die Präsentation dreier Forschungsprojekte und eine bebilderte Jahreschronik. Die Themen der Universitätsleitung sind die Verstärkung der Dienstleistungen durch das «Welcome Center» und der Alumni-Organisation für neue und ehemalige Studierende, die erfolgreiche Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die ansteigende Nachfrage nach Weiterbildung. Verwaltungsdirektor Daniel Odermatt präsentiert einen positiven Finanzabschluss 2008, weist aber auf schwierige kommende Zeiten hin. Als Forschungsprojekte werden vorgestellt: Das «Centre for Development and Environment» (CDE), das die Folgen des globalen Wandels, vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern, erforscht und gleichzeitig den Nationalen Forschungsschwerpunkt «North-South» leitet; das Institut für Praktische Theologie, das empirische Forschungsmethoden nutzt und Pfarrerinnen und Pfarrern neuerdings die Möglichkeit bietet, spezialisierte Weiterbildungen mit einem Zertifikat, Diplom oder Master abzuschliessen; das Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus, das sich mit dem Phänomen «Tourismus» als Querschnittsforschung mit Grundlagen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigt und weltweit wegweisende Theorien über den Tourismus entwickelt.



Neue interdisziplinäre Studiengänge

Center for Global Studies (CGS)

Ab dem Herbstsemester 2009 bietet das Center for Global Studies (CGS) der Philosophisch-Historischen Fakultät drei neue Master-Studiengänge an: Antike Kulturen und Antikekonstruktionen, Lateinamerikastudien und Religionskulturen: Historizität und kulturelle Normativität.

Antike Kulturen und Antikekonstruktionen (AKA): Bietet ein Studium an, das die Konstruktion und die Bedeutungen von Vergangenheit als Orientierung für die Gegenwart in europäischen und aussereuropäischen Kulturen untersucht. Lateinamerikastudien (LAS): Fokussiert mit einer aufgrund der Geschichte von kolonialer Eroberung und Durchdringung gebotenen zeitlichen Tiefe lateinamerikanische Kulturen und Gesellschaften in ihrer Vielfalt und Komplexität.

Religionskulturen: Historizität und kulturelle Normativität (RK): Vermittelt Kenntnisse und Kompetenzen, um den Beitrag religiöser Traditionen in weltweiten Prozessen der Globalisierung und Lokalisierung zu erforschen.

Informationen unter: www.cgs.unibe.ch

Geld für Universitäten

32 Millionen für Kooperations- und Innovationsprojekte

Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) hat entschieden, sechs Kooperations- und Innovationsprojekte der Schweizer Universitäten mit 32 Millionen zu unterstützen. Die Projekte sind Teil der Finanzhilfe des Bundes an die kantonalen Universitäten für die Jahre 2008 bis 2011. Sie haben zum Ziel, die Qualität und Effizienz des Hochschulsystems zu verbessern. Die Universitäten Bern und Fribourg passen beispielsweise ihre Schwerpunkte in der Biologie und Zellbiologie einander an: Bern baut seine Stärken in der RNA-Biologie und bei den Wirt-Parasiten-Beziehungen aus, verzichtet aber im Gegenzug auf eine Weiterentwicklung von Neuro- und Entwicklungsbiologie, die in Fribourg gut vertreten sind.

Start-up Mittelbau

Informationstagung mit Workshops

Sind Sie daran interessiert, neben oder nach Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit an der Universität ein neues Standbein zu errichten, welches mit Forschung, Dienstleistung oder Beratung grössere Selbständigkeit verspricht oder haben Sie diesen Schritt bereits vollzogen? Eine Informationstagung mit Workshops bietet Mittelbauangehörigen, die sich mit dem Gedanken einer (teilweisen) Selbständigkeit und unternehmerischen Tätigkeit beschäftigen, das notwendige Kompaktwissen. Die Veranstaltung wird durch die Verwaltungsdirektion der Universität Bern, BBT/KTI Förderagentur für Innovation und innoBE Gründerzentrum unterstützt und erfolgt mit Beteiligung von Unitecra, Technologietransfer der Universitäten Bern und Zürich. Der Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Bern, Andreas Rickenbacher, hält ein Input-Referat. Die Tagung findet am Dienstag, den 23. Juni um 09.00 bis 16.00 Uhr (mit anschliessendem Apéro) im Kurszentrum der UniS, Schanzeneckstrasse 1, Raum B-102, statt. Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldung bis 10. Juni: matthias.hirt@mvub.unibe.ch

Weitere Informationen:

www.mvub.unibe.ch

Buch am Mittag

Vortragsreihe der UB

9. Juni 2009

Büchertempel oder E-Library?

Kontinuität und Wandel im wissenschaftlichen Bibliothekswesen.

Lic. phil. Marianne Rubli-Supersaxo, Direktorin der Universitätsbibliothek Bern
Jeweils am zweiten Dienstag des Monats,
12.30–13.00 Uhr im Vortragssaal der
Zentralbibliothek, Münsterstrasse 63.

Intelligenzblatt

Zeitung digitalisiert

Die UB hat das «Intelligenzblatt für die Stadt Bern» vollständig auf der DigiBern-Website aufgeschaltet. Nun sind sämtliche Jahrgänge als Bild einsehbar und als Volltext durchsuchbar.

www.digibern.ch

So schreiben Frauen

Internationales Kolloquium

Das Institut für Spanische Sprache und Literatur organisiert vom 11. bis 13. Juni ein internationales Kolloquium zum Thema «Asi hablan y escriben las mujeres». Spezialisten aus Schweizer Universitäten und geladene Experten aus Spanien treffen sich zu Vorträgen und Diskussionen über das Reden und Schreiben der Frauen. Spezialgäste sind die Schriftstellerinnen Carmen Boulosa aus Mexiko und Diamela Eltit aus Chile. Die Veranstaltung findet in der UniTobler, Länggassstrasse 49 im Raum F-021 statt.

Weitere Informationen: www.espanol.unibe.ch

Gleichstellung

Kurse

Auch im Herbstsemester 2009 führt die Abteilung für die Gleichstellung, ergänzend zum universitären und kantonalen Weiterbildungsangebot, verschiedene Kurse durch. Auf vielfältigen Wunsch wird zum ersten Mal ein Kurs zum Thema «Work-Life-Balance» angeboten.

15.10.2009

Von Ausgewogenheit keine Spur

Ein Kurs zum Thema «Work-Life-Balance» für Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte (Anmeldefrist: 17.9.2009) 22. und 23. Oktober 2009

Selbstsicher auftreten vor Publikum

Ein zweitägiger Stimm- und Sprechkurs für weibliche Universitätsangehörige (Anmeldefrist: 24.9.2009) 2. und 9. November 2009

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement

Ein Kurs für Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte (Anmeldefrist: 5.10.2009)

Das Kursprogramm 2009 kann unter info@afg.unibe.ch bestellt werden.

Mehr Informationen zu den einzelnen

Kursen: www.gleichstellung.unibe.ch.

Weltraumforschung

Wissenschaftscafé

Am 18. Mai um 18.00 Uhr findet an der BEA/Pferd ein Wissenschaftscafé im Rahmen der Ausstellung «Gastland Universum» zum Thema «Ist die Welt- raumforschung am Ende?» statt. 40 Jahre nach der ersten Mondlandung und dem Hissen der «Berner Fahne» sind die hoch- fliegenden Ziele nicht verebbt: Man hört von neuen, permanenten Nutzungen des Mondes, von bemannten Fahrten zum Mars und darüber hinaus. Der Eroberung des Weltraums wird hohe Priorität einge- räumt. Aber: Sind die Grenzen der Forschung erreicht? Wohin führen uns die nächsten 40 Jahre Weltraumfor- schung? Stehen wir am Anfang oder Ende der Reise zu neuen Welten? Es diskutieren unter der Moderation von Christian Moser vom Schweizer Radio DRS: Prof. Johannes Geiss (International Space Institute ISSI), Dr. Urs Frei (Wissenschaftlicher Berater, Staatssekretariat für Bildung und Forschung, Bereich Raumfahrt) und Prof. Dr. Peter Wurz (Physikalisches Institut, Universität Bern).

Stiftung Science et Cité: www.science-et-cite.ch, Universität Bern www.unibe.ch, Berner Fachhochschule www.bfh.ch

Künstlergespräche

Diskussion und Ausstellung

Im Haus der Universität befinden sich viele Kunstobjekte, die besichtigt werden können. Seit Ende April finden zusätzlich im Monatsrhythmus Künstlergespräche statt, die einerseits die Kunstsammlung im Haus der Universität ins Blickfeld rücken, andererseits Einblicke in die gegenwärtige Produktion und Vermittlung von Kunst gewähren. Am 16. Juni diskutiert Kurator Thomas Schönberger vom Institut für Kunstgeschichte mit dem Fotografen David Aebi.

Jeweils am Dienstag, um 18.00 Uhr im Haus der Universität, Schösslistrasse 5. www.hausderuniversitaet.ch

Schule in der Neuzeit

Doktorandenkolloquium

Vom 3. bis 5. September 2009 führt die Abteilung Allgemeine und Historische Pädagogik des Instituts für Erziehungswissenschaft unter der Leitung von Prof. Dr. Fritz Osterwalder, lic. phil. Michèle Hofmann, lic. phil. Lukas Boser in Zusammenarbeit mit der Stanford University und der Universität Luxembourg ein dreitägiges internationales Doktorandenkolloquium zum Thema «Schule in der Neuzeit» durch. Doktorierende der Universitäten Stanford, Luxembourg und Bern erhalten die Möglichkeit, ihre Forschungsarbeiten zu präsentieren. Im Rahmen der Veranstaltung halten am 3. und 4. September 2009, um 18 Uhr, Prof. Dr. David Labaree und Prof. Dr. Daniel Tröhler Vorträge, die allen Interessierten offen stehen. Das Kolloquium wird finanziert durch die Kommission für die Förderung des wissen- schaftlichen Nachwuchses der Universität Bern und den Beer-Brawand-Fonds. Das Kolloquium findet am Institut für Erzie- hungswissenschaft an der Muesmatt- strasse 27 in den Räumen -110/-111 statt. *Weitere Informationen: www.aap.unibe.ch*

Manuskript-Analyse

Internationale Konferenz

Prof. Dr. Michael Stolz vom Institut für Germanistik organisiert zusammen mit Prof. Dr. Chris Howe und Dr. Heather Windram von der University of Cambridge, Department of Biochemistry, eine interna- tionale Tagung zum Thema «Analysing Manuscripts – Textual Scholarship and the Sciences». Die Veranstaltung findet am 29. Mai im Hauptgebäude der Universität im Raum 215 statt.

Weitere Informationen: www.parzival.unibe.ch/conference09.html

Neue Bücher

Peter Rusterholz, Ruth Meyer Schweizer, Sara Margarita Zwahlen (Hrsg.)
Aktualität und Vergänglichkeit der Leitwissenschaften

Kulturhistorische Vorlesungen 2006/2007, Band 107

Herausgegeben vom Collegium generale der Universität Bern

2009, 204 S., 11 Abb., 5 Tab. und Graf., Fr. 58.–

ISBN 978-3-03911-611-9 br.

Verlag Peter Lang

Adrian Aebischer
Der Rotmilan

Ein faszinierender Greifvogel

2009, 232 S., gebunden, 125 Farbfotos, über 30 Grafiken, Karten und Tabellen, Fr. 49.90

ISBN 978-3-258-07417-7

Haupt Verlag Bern

Wim Blockmans, André Holenstein, Jon Mathieu, Daniel Schläppi (Hrsg.)
Empowering Interactions

Political Cultures and the Emergence of the State in Europe, 1300 –1900

2009, 338 S., gebunden, 1 Abb., Fr. 101.–

ISBN 978-0-7546-6473-4

Ashgate, Farnham (GB)

Impressum

unilink Mai 2009
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation
Leitung: Marcus Moser (mm)
Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)
Mitarbeit: Nathalie Neuhaus (nan), Bettina Jakob (bj), Astrid Tomczak-Plewka (atp)

Bildnachweise:

Titelbild: Stefan Wermuth © Staatsarchiv Bern
Seite 3: sz
Seite 4: Stefan Wermuth
Seite 5: Anina Nussbaum
Seite 6: zvg
Seite 7: zvg
Seite 9: Beatrice Michel
Seite 10 und 11: © Raphael Hefti
Seite 12 und 13: Kathrin Thurnheer
Seite 14 und 15: © Badische Landesbibliothek
Seite 16: istock

Layout: Salomé Zimmermann (sz)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern
Hochschulstrasse 4
CH-3012 Bern
Tel. 031 631 80 44
Fax 031 631 45 62
unilink@unibe.ch
www.unilink.unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters



Mix

Produktgruppe aus vorbildlicher
Waldwirtschaft, kontrollierten Herkünften
und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Cert.no. SCS-COC-023903
© 1996 Forest Stewardship Council